Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 7 (1912-1913)

Heft: 5

Artikel: Aus dem Nachlasse eines schweizerischen Literarhistorikers

Autor: Schollenberger, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Nachlasse eines schweizerischen Literarhistorikers

Von Dr. S. Schollenberger

Some of

eber Stand und Ziel schweizerischer Literaturgeschichte hat Adolf Fren schon vor drei Dezennien die grundlegenden Richtlinien gezogen, und noch sind die Arbeiten, welche an Hand eingehend aufgesuchten und geordneten Materials die vielfachen Einwirkungen von Nord und Süd und umgekehrt klar-

fachen Einwirkungen von Nord und Süd und umgekehrt klarlegen, nicht beendet, ja der Hauptsache nach bei der vorklassischen Periode stehen geblieben. Mit dem Zeitpunkt, da die wissenschaftliche Forschertätigkeit zur Erschließung des goldenen Zeitalters unserer deutschsprachlichen Dichtung vorgeschritten sein wird, hat sie auch die Persönlichkeit eines ihrer Pioniere einer Beurteilung zu unterziehen, die durch die nachfolgend publizierten Dokumente nicht unwesentlich bestimmt wird.

Julius Stiefel¹), der am 24. Juni 1908 verstorbene Lehrer der deutschen Literatur und Afthetik am Eidgenössischen Polytechnikum in Jürich, hat beim Eintritt ins akademische Studium das Feld seiner spätern Wirksamskeit von einem Dreigestirn beherrscht gefunden, das den Theologiestudenten unswiderstehlich in seinen glänzenden Lichtkreis bannte: Johannes Scherr, Tr. Th. Vischer, Joh. Gottstried Kinkels sinkels siehen Lebenseberuf wie für den seines Rommilitonen August Stadler bestimmend gewesen. Und wenn noch der Sechzigjährige in den "Rhetorischen übungen" des deutschen Seminars der Universität dankbar Kinkels "Anweisung zur Beredsamskeit" gedachte, so haben ihn mit den beiden Größern bis zu ihrem Lebensende mehr als ausschließlich literarische Interessen verknüpft. Stiefel zitierte gelegentlich aus Feuchterslebens Diätetik: "Welcher Umgang dich kräftig, dich zur Fortsetung der Lebensarbeit tüchtiger macht, den such schen Erfolg diese früh erkannte und befolgte Weisheitslehre im eigenen Streben gezeitigt, erhellt aus dem folgenden Empsehlungsschreiben.

^{&#}x27;) Das Wesentliche in Lebensgang und Wirken des Gelehrten hat der Verfasser in dem unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses entstandenen Nekrolog in Bettelsteins "Biogr. Jahrbuch" (XIII, 171—175) wiederzugeben versucht.

Zürich, Oberstraß, 10. Oft. 70.

Geehrter Serr!

Herr Dr. Stiefel von hier teilte mir mit, daß er sich um eine Stelle an der Bezirksschule in Brugg beworben habe und ersuchte mich, ein ihn empfehelendes Wort an Sie zu richten. — Ich erfülle diesen Wunsch um so lieber, da ich Herrn Stiefel mit bestem Gewissen warm empfehlen kann. Er war mehrere Jahre hindurch in historischen und literarischen Vorlesungen mein sehr fleißisger Juhörer, ist überhaupt ein talentvoller, strebsamer, wissenschaftlich durchsgebildeter junger Mann und überdies von Gesinnung und Charakter durchaus ehrenhaft und wacker. Ich bin überzeugt, er würde sich rasch in seine Aufgabe an Ihrer Lehranstalt hineinarbeiten und diese Aufgabe mit Eifer und Erfolg lösen. Lassen Sie sich den jungen Mann bestens empfohlen sein!

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergeb.

Prof. J. Scherr.

Entsprechend dem bisher versolgten Studiengang beschlug Stiesels Dissertation eine in überwiegend philosophisch-ästhetischer Methode ausgeführte Spezialarbeit über "Die deutsche Lyrif des achtzehnten Jahrhunderts", d. h. von den Anfängen der selbständigen modernen deutschen Lyrif unter Haller und Hagedorn bis zu Hebel. Mit dem vollen Bewußtsein, daß der Schrift alle Mängel eines ersten Versuches anhafteten, hatte ihr Autor die ursprünglich zur Erlangung des Doktorates versaßte Abhandlung erweitert und als "Aesthetische Studien" der Öffentlichseit übergeben (Leipzig, Otto Wigand 1871). Er sah voraus, daß der dem Versuch zugrunde liegende Geist der Auffassung vielsleicht gerade um des jugendlichen Enthusiasmus willen die Aritik hervorrusen müsse, hoffte aber damit doch einen freundlichen Widerhall in manchen Herzen zu finden, "die ihre Erholung und Erhebung im Heiligtum der echten Kunst suchen". Schon am 30. Januar 1871 traf aus Stuttgart folgendes Schreiben ein:

Verehrter Herr Doctor!

Um Sie nicht zu lange warten zu lassen, sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank für Ihre freundliche und vertrauensvolle Zusendung, ehe ich Ihre Schrift gründlich und zusammenhängend gelesen habe. Da ich mich bloß auf Einblicke berufen kann, bin ich eigentlich nicht berechtigt, schon zu urteilen; ich kann nur

sagen, wie es mir scheint. Hier ist offenbar eine tüchtige Kraft, jett in der Periode stehend, wo es sich darum handelt, ob sie sich glücklich und harmonisch entwickeln wird. In Ihnen ist die Spekulation mit der unmittelbaren, ein= fachen Auffassung des Gegenstandes noch nicht zur richtigen Mischung gediehen. Jene überschießt noch öfters das Objekt, oder, wenn Sie ein anderes Bild wollen, hadt zu tief und findet daher den Schatz nicht, tritt vielfach noch edig, abstrakt bis zum Abstrusen, pedantisch auf. Sie schreiben einleuchtend, anziehend, wo Sie ganz unbefangen ein Gedicht analysieren; z. B. habe ich Ihre Analyse von Hölderlins "Gefesseltem Strom" mit wahrem Genuß gelesen. Dagegen greife ich als nächstes Beispiel für das vorhin Gesagte den gesperrt gedruckten, hyperphilosophischen und das innere Gehör peinigenden Satz p. 170 heraus1). Ihre Sprache wirkt mit Ihrem Buch durch Schwere und Härte zu Schaden. Nehmen Sie es, ich bitte, nicht empfindlich, wenn ich Ihnen einen Rat gebe, den ich schon so manchem gab, dem der Nerv für Fluß und Guß der Sprache mangelhaft ausgebildet war: Legen Sie sich die Mühe auf, einige Seiten Ihrer Schrift in einfachen Periodenbau zu übersetzen, etwa so, daß Sie sich von der Frage leiten lassen: Wie würde ich sagen, wenn ich es nicht schriebe, sondern spräche? — Sie gebrauchen namentlich zu viel Substantive. 3. B. der Sak p. 251 unten2) wird so ungenießbar namentlich durch die "Ergriffenheit"; als besonders starkes Beispiel von Sprachhärte und schwerer Verständlichkeit habe

^{1) &}quot;Es besteht zwischen dem Natur= und dem Menschenleben ein unentwirrbarer Zu= sammenhang, welcher sich innerhalb der besondern Menschennatur als Widerspruch von Unbewußtem und Bewußtem, Naturgebundenheit und Geistesfreiheit wiederholt, — und welcher zwar einerseits in einem nach der individuellen Entwicklungsreife verhältnismäßigen Ubergewicht des freien Geistesbewußtseins über die Naturgebundenheit, anderseits in dem unaufhörlichen Streben des Menschengeistes nach der absoluten Freiheit eine relative Lösung findet, — welcher aber immer teils infolge stufenweiser individueller Entwicklung, teils infolge stets erneuter Berwicklung und Berknüpfung mit den äußern Naturmächten und untilgbar innerer Naturanlage als eigentlichstes Menschenwesen stehen bleibt."

^{2) &}quot;Indem Hölderlin in seiner Geliebten — als einer Nachgebornen des Heroenge= schlechtes gleichsam — die Verwirklichung seines Ideals von Menschen, die in gleich reinen und innigen Beziehungen zu der Natur und zu den göttlichen Mächten lebten, wie sie nach seiner Meinung im griechischen Bolke vorhanden gewesen, besingt, weiß er seine erotische Lyrik zum klassischen Ausdruck jener rein-geistigen Liebe und "platonischen" Frauenverehrung werden zu lassen, welche zu ewigen Zeiten in jeder edlen Jünglingsseele erglüht bei der ersten Ergriffenheit durch den Zauber der Beiblichkeit als durch die Erfüllungserscheinung der seligsten Kinderträume und Jugendideale von Schönheit und Weihe."

ich mir angestrichen p. 174: "Hier machen die Naturelemente den berechtigten vernichtet¹)." Vermeiden Sie namentlich auch die Häufung von Wörstern, die auf — ung endigen, — das klingt gar so übel.

Es ist blutwenig, was ich Ihnen hier schreibe. Ich bin überzeugt, daß recht viel Gutes außer dem manchen, was ich bis jest gefunden habe, in dem Buche stedt; namentlich bin ich begierig, ausmerksam zu lesen, wie Sie die schwierige Einteilung der Ihrischen Formen einläßlicher und vielfältiger gliebern, als meine üsthetik bei der Größe ihrer ganzen Aufgabe in diesem Teile leisten konnte. Ich schließe mit dem einsachen Wort: Ihr Buch macht mir den Eindruck, daß Sie eine Zukunft haben. Also srisch vorwärts! Und jedes Geslingen wünscht Ihnen hochachtungsvoll grüßend

Ihr

ergebener F. Vischer.

Dankbar wie diese Kritik, welche seiner Fortbildung und Vervollkommnung nur förderlich sein konnte, begrüßte Stiefel das Urteil einer andern Autorität.

Sochgeehrter Herr!

Thre freundliche Sendung spricht mich erquicklich an; Sie haben auf eine für die Literaturgeschichte wie für die Afthetik fruchtbare Weise alle dichterischen Arbeiten durch die Theorie entwickelt, und ich sage Ihnen gerade für Klopstock und Hölderlin anerkennenden Dank; es scheint mir, daß die Betonung des Erstern nötig ist, und Sie haben das rechte Maß gefunden. Auch über Goethe bringen Sie viel Treffliches. Wundern muß es mich freilich, daß Sie weder meine Asthetik, noch mein Buch über "das Wesen und die Formen der Poesie") mit seiner Kritik über Schiller, noch die Denkrede auf deutsche Dichter³) zu kennen scheinen. Sie hätten viele Berührungspunkte gefunden, würsen über die naturgemäße Gliederung der Lyrik, über den Unterschied von

^{1) &}quot;Hier machen die Naturelemente den berechtigten Ausspruch ihrer Beziehungen und Zugehörigkeit zu dem menschlichen Wesen gestend, indem sie gegen von außen an den Wensschen tretende Bestrebungen zu ihrer Unterdrückung als innerste menschliche Wesenstriebe sich auslehnend ihre Unvernichtbarkeit hehaupten, aber durch grauenvolle Steigerung und unnormalen Ausdruck selber zur Unnatur werden, welche das Individuum vernichtet."

²⁾ Als Beitrag zur Philosophie des Schönen und der Kunst, mit historischen Erläusterungen Leipzig 1854 erschienen.

³⁾ Lessing — Schiller — Goethe — Jean Paul. Vier Denkreden. Gießen 1862.

Bolks- und Kunstdichtung sich mit mir verständigt oder auseinandergesett haben. Für wen man eigentlich schreibt, wenn die Mitarbeiter es nicht einmal der Mühe wert erachten, sich darum zu bekümmern? Nun, man tut's um sei= ner selbst willen. — In Ihrem Buch ist viel Sinniges, und überall der Beweis, daß Sie glücklich verstehen, die dichterische Empfindung auf eine begriffliche Formel zu bringen. Ich habe wenige Fragezeichen und viele Zustimmungs= striche bei der Lektüre gemacht; auf das einzelne einzugehen, wird aber lehr= reicher und interessanter sein, wenn Sie die Bedingung einer uns Beiden leichtern Unterhaltung erfüllen, d. h. sich mit meinen Arbeiten bekannt machen wollen.

Freundliche Grüße an Herrn Scherr, der leider körperlich angegriffen scheint, aber die großen Tage der Geschichte geistig frisch mitlebt.

Hochachtungsvollst und ergebenst

München 21/2 1871

M. Carrière.

Nach seiner Habilitation als Privatdozent an der Universität Zürich war der junge Gelehrte bereits mit Wort und Schrift in voller Tätigkeit, die großen Geister der neuern deutschen Literatur dem Verständnis seiner Landsleute näher zu bringen. Zunächst galt es die Vertiefung in die Kenntnis Grill= parzers, für den gleichzeitig Karl Frenzel in der Berliner "Nationalzei= tung" und Emil Ruh mit den eingestreuten Bemerkungen zu seiner Biographie des Dramatikers ("Zwei Dichter Österreichs: Franz Grillparzer und Adalbert Stifter", Pest 1872) mit liebevollem Eindringen und feinstem Gefühl eintraten. Auf beide fußend, geht Stiefel um ein gutes Stück weiter in der Behauptung, daß wir in Grillparzers "Des Meeres und der Liebe Wellen" eine emi= nente Erziehungstragödie besitzen. Gegenüber den frühern Beurteilungen des Stückes, die den darin enthaltenen sinnlichen Zug einseitig betonten, hat Stiefel aus dem antiken Faltenwurf den ganz modernen Herzschlag herausgehört. Die bedeutungsvolle Grillparzer-Studie — "Eine Tragödie der Erziehung" in der bei seinem Verleger Otto Wigand erschienenen Umschau über das Leben und Schaffen der Gegenwart "Deutsche Warte", zweites Augustheft 1873 schließt mit dem Ergebnis: "Diese Dichtung ist fürwahr die modernste, die seit Goethes Iphigenie aus althellenischem Sagenstoff geschaffen worden." Damit war Stiefel indes zugleich auf den Boden getreten, dessen gründliche Beackerung ein bleibendes Verdienst seiner im ganzen beschränkt gebliebenen wissen=

schaftlichen Tätigkeit darstellt. "Das Theater ist für den dramatischen Dichter, was für den Feldherrn der Arieg, und echte Dramaturgie lernt der angehende Üsthetiker nur aus der frisch lebendigen Anschauung auf dem unmit= telbaren Schauplatz der dramatischen Taten. Und wie er so zum erstenmal auf eine glänzende Wirklichkeit trifft, die sein im Aleinstadtleben ausgehecktes theoretisches Ideal in Schatten wirft, wird er die Resonanz seiner theatralischen Genüsse, die Summe seiner Beobachtungen im Ton freudiger Anerken= nung zusammenfassen. So wird jene Aufzeichnung kein endgültig, allseitig, fritisch abgemessenes Urteil, aber mit begeistertem Eindruck, der noch lang in der Erinnerung fortdauert, ein untrügliches Zeugnis für die kennzeichnendste, naturgemäßeste Wirkung und Bewährung des guten Theaters geben. alle wesentlichen Eigenschaften, alle leuchtenden Wahrzeichen des guten Theaters werden, wie sie ungezwungen aus schönen erfüllten Tatsachen sich darstellten, ungesucht in den Grundzügen der Schilderung als die höchsten Gesetze dra= matischer Kunst und die ersten Forderungen ihrer reinen Verwirklichung aus= gesprochen sein." (Neue Zürcher Zeitung vom 6. Oktober 1872.) Ohne Scheu mahnt er angesichts der damals auf den Bühnen der Schweizerstädte grassie= renden übelstände zum Aufsehen. Sah er die "Affektiertheit, Manieriertheit und den Schablonendienst" der Schauspieler, so war es ihm, als müßte er ihnen zurufen: Wenn ihr nur natürlich sprechen wolltet, wir schenkten euch gerne alle eure Künste. Es war darum natürlich, daß von derselben Bühne herab, von der er nur mehr das Gesuchte, das Gemachte, das Angezwungene zu ver= nehmen gewöhnt war, Dialektstücke ihn schon ihrer treuherzigen Natürlichfeit des Tons wegen so willkommen anheimelten. Gestützt auf Usteris "Bi= fari", mit gelegentlich feinen Aperçus über Hebels Sprachgebung und Ausdrucksweise plädierte Stiefel schon damals für die Eroberung der Bühne durch die Mundart, die sich vorzüglich zu typisch-charakterisierenden Sittenschilderun= gen des Kleinlebens aus Stadt und Land eigne. Ahnliche "theatralische Son= nenstiche" verschafften ihm ideale Dilettanten-Darbietungen. Einer Wallensteinaufführung von seiten der Zürcher Cymnasiasten widmet er (Neue Zür= cher Zeitung, 2. und 4. Juli 1871) warme Worte dankbarer Anerkennung, ohne an eine Dilettanten-Vorstellung sachgemäßer Weise höhere Ansprüche erheben zu wollen, als daß sie dem allgemeinen Geist und den hervortretenden Charafterzügen des dargestellten Gegenstandes einen wirksamen Ausdruck zu leihen vermöge. Dem aus freiem Antrieb und einem schönen sachlichen Enthusiasmus dargebotenen Spiel gegenüber konnte er nicht klassifizierend auftreten — "es müßte denn der Gegenstand der Vorstellung geradezu ein erbärmlicher, oder das allgemeine Darstellungsvermögen so gering sein, daß man das Unternehmen überhaupt sich nicht erklären könnte Für den Schauspieler von Fach aber beharrte er unnachsichtlich auf seiner Forderung: die feineren poetischen Sentenzen, die mächtigern dramatischen Momente mit Begabung und Fertigkeit zur Geltung zu bringen. — Bei Vischer hatte Stiefel gelernt, die beiden Arten fünstlerischen Schaffens - den Weg von innen nach außen und den von außen nach innen — zu scheiden. So suchte er denn nach Künstlern, die, den letztern Weg zu begehen, sicher waren — "vorherrschend im einzelnen glänzend; nicht immer, aber der Erreichung des letten, höchsten Ziels, der Harmonie, gewiß." Eine zu diesem Zweck unternommene Studien-Ferienreise ließ ihn die Tatsache erkennen, daß am Münchener Theater die sittlich ernsten, kunstsinnigen, auf Volksbildung und edle Volkserfreuung gerichteten Bestrebungen zur Vollendung geworden waren, zumal unter der obersten Lei= tung und Überwachung durch den Generalintendanten Baron von Perfall. Das rege Theaterleben Münchens trat Stiefel besonders im Lustspiel seinern Genres entgegen, namentlich in Salonstücken oft die Partien in gleichmäßig tonventionellem Niveau, in elegantem Schliff gehalten, zumeist mit der Besetzung mehrerer gleichgewogener Rollen, von Persönlichkeiten gespielt, die sich damit in ihrem eigensten Gebiet bewegten. Da war Christen mit seiner minu= tiösen mimischen Kunst, der bescheiden einfache Bernhard Rüthling, dann Herz und Dahn; von den weiblichen Mitgliedern Dahn-Hausmann, Marie Mener, Marie Seebach — "die eigentliche Grazie des Münchner Lustspiels" — vor allem aber die 28jährige Klara Ziegler, von ihrem Lehrer und spätern Gat= ten Christen unter möglichst wirksamer Verwertung ihrer äußern Mittel zur Birtuosin der Deklamation angeleitet. Unter solchen Auserwählten empfand er den Genuß, mit dem man in langer Betrachtung vor einem wohlkomponier= ten Gemälde steht. Mit Spannung verfolgte er das Werden der Stude "von ihrer ersten allgemeinsten Anlage an, wo man sich rangiert und erst des Textes versichert, bis zu den endaültigen Hauptproben, die bereits in ungestörtem Gang sich abrollen; wo man sich vergewissert, unabhängig vom zufälligen Grad der aufgelegten Stimmung des Ausdrucks Meister zu sein."

Dem fritischen Beobachter — seine mährend des Bortrags der Schauspieler aufgenommenen Notizen umfassen ein gegen 100 Quartseiten starkes Manustript-Heft — entgingen die Gründe dieses frischen und sichern Aufschwungs, den das Lustspiel in München genommen, nicht. Durfte er doch Zeuge der beiden durchgreifenden, von der Generalintendantur getroffenen Maßregeln sein: Einmal war das Lustspiel aus dem Hof= und Nationalthea= ter in das Residenztheater, wo früher nur Operetten die Bühne beherrscht hatten, versetzt worden; anderseits hatte neben dem Opernregisseur Dr. Brandauer und dem zentralen Leiter der Gesamtregie, Tenke, Ernst Possart die Leitung des Lustspiels übernommen. — Die ernsthaft verfolgten Eindrücke reihte der junge Kritiker als Resonanz des vielfältigen Genusses, den er in München hatte erfahren dürfen, in "Reiselfigen" zusammen, ursprünglich mit dem bloßen Zwede angenehmer Erinnerung an die Theaterabende der Monate April und Mai 1872. Wohl sind diese in der "Neuen Zürcher Zeitung" und der "Deutschen Warte" veröffentlichten Auszeichnungen keine endgültigen Urteile und Kritiken, vielmehr nur Einblicke fragmentarischen Inhaltes über die Stücke selber, das Tempo der Vorstellung, die Kunst des Memorierens, den Aufwand an Dekoration, das Reportoire und das Berhalten des Publikums. Gern hatte ihr Verfasser die Erzählung des Schönsten, was er draußen gefunden, als Gruß in die heimat gesendet — ob es zur Unterhaltung, ob zur Anregung gereichte, freundlichem Zufall günstiger Zukunft vertrauend. Daß er jedoch anderseits die aus der Fülle der empfangenen Anregungen sich ihm aufdrängenden Zukunftspläne nicht im Busen still verwahrte, wird durch das folgende Dofument bestätigt.

Dresden, 26. Octbr. 72.

Verehrter Herr Doctor,

es ist mir sehr erfreulich gewesen, daß Sie mir so bald Nachrichten gegeben haben über das, was Ihnen seit Ihrer Heimkehr begegnet ist, und was für Aussichten sich für Ihre Zukunft öffnen. Seien Sie überzeugt, daß ich aufs herzlichste teilnehme an Ihrem Lebenswege. — Die Stunden, welche ich mit Ihnen verlebte, stehen mir in freundlichstem Andenken. Es war mir erquicklich, mich mit Ihnen auszusprechen über ästhetische und literarische Fragen, die uns gemeinsam am Herzen liegen.

Seitdem habe ich nun Ihre kleine Schrift gelesen, die Sie mir gütigst

verehrten. Es geschah in der herrlichen Buchenwälderinsel Rügen. Ich kann Ihnen zu diesem Debüt nur aufrichtig Glück wünschen. Sie haben, was den meisten unserer Literarhistoriker fehlt, jene feinsinnige Vertiefung in das spezifisch Poetische, ohne welche die Kritik immer nur schablonenmäßig, nies mals aus dem Innersten heraus lebendig empfindend und urteilend ist. Und Sie verbinden mit diesem verständnisvollen Nachempfinden kundigen geschicht= lichen Blick, der das einzelne sofort in große Gruppen und in allgemeine geschichtliche Zusammenhänge einzufügen weiß. Ich werde mich sehr freuen, recht bald wieder eine neue Arbeit von Ihnen zu sehen.

Haben Sie den Auffatz von Paul Lindau "Unsere Klassiker und unsere Universitäten" in der "Gegenwart" gelesen? Er trifft wunden Punkt; der Fehler aber ist, daß er sich in seiner Kenntnis der Zustände der germanistischen Philologie arge Blößen gibt. dem, wie ihm wolle, es ist gut, daß die Sache überhaupt wieder einmal gebracht ist, denn es ist und bleibt ein Standal, daß unsere deutschen Universitäten von Asthetik und neuerer Literaturgeschichte ganz und gar absehen zu dürfen meinen. — Gelingt es Ihnen, in Zürich eine gute Stätte Ihrer Wirksamkeit zu finden, so ist dies nicht bloß ein Vorteil für Sie, sondern auch für Zürich. Über Nugen und Methode solcher allgemein bildender Vorlesungen sind wir ja vollständig einverstanden. — An Scherr und Keller die herzlichsten Grüße; auch an Kinkel, wenn Sie ihn sehen.

Herzlich ergeben

Settner.

Wiederum fand Stiefel bei einem Berufenen Anerkennung:

"Herr Dr. Stiefel hat erst in den letzten Semestern seiner Zürcher Stu= dienzeit die Theologie verlassen, um sich insbesondere dem Studium der Literatur zuzuwenden. Durch den Besuch einzelner Vorlesungen dieser Art, durch Konzentrierung seiner Privattätigkeit auf ein gewisses Gebiet deutscher Literatur, insbesondere die Lyrik, gelang es ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, unterstützt durch die allgemeine Bildung, die ihm auch seine frühern theologischen Studien gegeben hatten, und durch seine natürliche Begabung mit einer Schrift über die Lyrik hervorzutreten, welche ihm von der Fakultät den Doktortitel und bald darauf auch die Bewilligung zur Habilitation als Privatdozent eintrug. Hat nun an sich schon ein sehr frühes Auftreten als Privatdozent auch eine gefährliche Seite, und wäre jedem, dem es seine Mittel erlauben, entschieden zu raten, nach äußerlichem Abschluß der gewöhnlichen Universitäts= studien, noch eine Zeit lang an andere Universitäten oder in der Welt überhaupt sich umzusehen, bevor er selbst zu dozieren anfängt, so mußte Herrn Stiefel bei der ganzen Vorbereitungszeit, die nach seinem Bildungsgang ihm für seine Spezialstudien eingeräumt mar, bei dem großen Umfang des Gebietes, dem er sich widmen wollte, bei der in der ästhetischen Kritik oft gebotenen Beranlassung, sich in abstrakt theoretischen Deduktionen zu ergehen, diese Gefahr um so mehr entgegentreten. Es zeugt von völlig richtiger Selbstkenntnis und ist in den Augen des Unterzeichneten sehr ehrenwert, daß Herr Stiefel diese Gefahr selbst fühlt und mit Energie darnach strebt, sich nachträglich noch einer methodischen Schulung zu unterziehen, welche ein Privatdozent in andern Fächern gewöhnlich während der Studienzeit durchmacht, einer Schulung, die am einzelnen das Urteil zu schärfen, es klar und präzis zu gestalten nötigt. Da nun Herr Stiefel nach wie vor seinem Hauptgegenstande, der Literatur, treu bleiben will, so ist es natürlich zweckmäßig, diese methodische Schulung an einem solchen Stoffe zu gewinnen, welcher ihm materielle Erweiterung seiner Kenntnisse in seinem Hauptgebiet und ein mehr historisches Verständnis der li= terarischen Erscheinungen gewährt. Herr Stiefel hat daher in richtiger Würdigung dieser Umstände den Entschluß gefaßt, in der nächsten Zeit sich besonders dem Studium der modernen Philologie, sowie der Germanistik zu widmen und damit die Möglichkeit sich zu schaffen, die Literaturen der westlichen Völker Europas an der Quelle zu studieren. Hiefür kann kein passenderer Ort als Berlin gewählt werden, wo nicht bloß an der Universität altdeutsch und altfranzösisch tüchtig vertreten sind, sondern in neuester Zeit eine Akademie für moderne Philologie entstanden ist, deren Besuch mit dem Besuch der Hoch= schule verbunden werden kann, und welche wissenschaftlich wie praktisch gründ= lich in diese Studien einführt. Kommt noch dazu, daß Berlin mit seinen sonsti= gen Ressourcen, Museen 2c. der Anregung viel bietet, welche für solche Studien von größter Wichtigkeit sind, so kann vollends über die Zweckmäßigkeit des Entschlusses des Herrn Dr. Stiefel kein Zweifel obwalten.

Zürich-Hottingen, den 27. Aug. 1873. Prof. Dr. Arnold Hug.

Das Gutachten des Vertreters der klassischen Philologie an der Zürcher Hochschule erschloß Stiefel die Freigebigkeit der Behörden und ermöglichte ihm

damit die Fortsetzung seiner Studien in Berlin unter Ernst Curtius, K. V. Müllenhoff und Adolf Tobler. Die Bekanntschaft mit Theodor Fon= t an e vermittelte Ernst Possart, der seinerseits wenige Jahre später auf einer Berliner Gastspielreise dem Dichter durch Stiefels Empfehlung persönlich näher treten wollte.

Berehrter Freund!

Innigen Dank für Ihren lieben Brief und für die Fontaneschen Zeilen, welche denselben begleiteten. Ich habe den berühmten Kritiker persönlich nicht fennen gelernt. Er war beschäftigt, ich übergab seiner Frau Ihren Empfeh= lungsbrief und fand nicht mehr Zeit — ich spielte in 24 Tagen 20 Mal meine Visite zu wiederholen. Um so mehr erfreute mich nach meiner Rückfehr der beifolgende kleine Brief des Herrn Kontane. . . . Daß er sich auch nun Ihnen gegenüber so gütig in Bezug auf meine Leistungen geäußert hat, macht mich sehr glücklich. Die Wahrheiten, die er in seinem Briefe sagt — denn als solche muß ich sie ja wohl anerkennen — haben mich aufs neue angespornt, soviel in meinen Kräften steht, an mir zu feilen und die vorhandenen Mängel zu beseitigen. Sie haben schon Recht: da bedarf es bei mir keiner überschattie= rung. Ich will vorwärts, nicht nur für die Außenwelt — nein, für mich selbst und meine innerste Befriedigung. Und darum bin ich dankbar für jeden guten Rat und jedes offene Wort verständiger und wohlwollender Menschen. Daß ich zu diesen auch Sie, mein hochverehrter Freund, rechne, bedarf wohl keines Wortes . . .

Behalten Sie in freundlichem Andenken Ihren dankbar ergebenen

(18. 1. 76.)Ernst Vossart.

Wie wir sehen, hatten die "in der Stimmung einer Art idealischen Dankgefühls" entstandenen Reiseskizzen Stiefels bei den Beurteilten selber den ver= dienten Beifall gefunden und dem Verfasser gerade die Meister deutscher Schauspielkunst als Freunde zugeführt. Als das ungemein Wohltuende und Er= hebende an Possarts tragischen Darstellungen hatte schon der junge Kritiker¹) die von Anbeginn des Spieles an fortdauernd reine Liebe zur Dichtung, den wahren künstlerischen Ernst herausgefühlt; das Spiel des Künstlers nicht nur auf den theatralischen Effekt glänzender äußerer Darstellungsgabe gerichtet,

^{1) &}quot;Herr Ernst Possart als tragischer Darsteller". N. 3. 3. 23./24. XII. 1871.

sondern vom ganzen Bewußtsein und energischen Streben getragen, den edel= sten Geistesschöpfungen die würdige Verkörperung zu schaffen, zwischen dem Bolk und seinen idealen Führern, ja zwischen der Gegenwart und den Borbildern, welche die Vergangenheit dieser überliesert, zu vermitteln. — In Wien war ihm bereits Adolf Sonnenthal als Darsteller vornehmer Männerart entgegengetreten; dieselbe Sicherheit kann er der damals auf dem Gipfel ihres Ruhms stehenden Pauline Ulrich nachrühmen. In Bewunderung zweiselnd, im Zweifel bewundernd, folgte Stiefel in Dresden den beiden Gastspielzyklen, welche diese im Frühjahr 1873 in der Rolle der Adrienne Lecouvreur eröffnet und damit die oberste, "seltsamerweise" nicht immer beachtete Kunstregel eines Gastspiels erfüllt hatte: die Erwartungen des Publi= kums gleich mit dem Anfang in der richtigen Weise vorbereitend zu stimmen, durch den ersten Eindruck völlig ins Klare zu versetzen. Der Reichtum der Er= findung in der sinnigen Wahl und geschmackvollen Verwendung der Toilette, die Meisterschaft der sprachlichen Diktion — alles erinnerte an Frau Gabillon. Als er sie dann in andern Rollen die höhere Aufgabe erfüllen sah: in reiner Hingebung die innersten Intentionen des Dichters zum vollsten herrlichen Ausdruck zu bringen, da ist sie ihm die "Auserwählte auf dramatischem Gebiet"1) geworden, deren Auftreten die volle Harmonie der äußern Mittel und der geistigen Begabung, sowie ein mit diesem Naturgeschenk sich vereinigendes un= ermüdliches Fortbildungsbestreben als die eigenen Vorzüge vor allen andern zeitgenössischen Künstlerinnen aufweist.

Mit Stiefels Wahl an die Lehrerstelle für deutsche Sprache und Literatur an der Industrieschule Zürich, die er vom 1. Mai 1876 an ein volles Jahrzehnt bekleidete, schließt seine ideenreiche und fruchtbare theaterkritische Tätigskeit ab. Sie hat aber auch der am 15. April 1887 zum Nachfolger seiner Lehrer Kinkel und Scherr ans Eidgenössische Polytechnikum Berusene um keine wesentzliche Publikation vermehrt. Diese Tatsache, deren Gründen nachzugehen hier nicht der Ort ist, erscheint um so auffallender, als Stiesel sich glücklich schätzen durfte, anteilnehmender Augenzeuge des Aussteigens unserer beiden Größten zu sein. Als solcher mag er darum an dieser Stelle zu Worte kommen.

In die Zeit von Stiefels Habilitation als Privatdozent reichen seine Be-

¹⁾ Gartenlaube 1875, No. 3. Vgl. auch N. 3. 3. 21./22. IV. 1871.

ziehungen zu Gottfried Keller zurück. Damals meldete ihm ein Billet des "staatsmäßigsten Schreibers schweizerischer Eidgenossenschaft":

Geehrtester Herr Doktor!

Der Heimatschein Ihres Bruders hat sich nun doch vorgefunden, und ich säume nicht, Ihnen denselben zuzustellen.

Um Ihre Antrittsvorlesung bin ich auf jämmerliche Weise gekommen, indem kurz vor 11 Uhr mir ein unvorhergesehenes Geschäft wie ein Ziegel vom Dach auf den Kopf siel, das zwar nur $^1/_4$ Stunde erforderte, aber mir die Vorslesung völlig aus dem Gedächtnis blies, bis es halb 12 Uhr und damit zu spät war.

Leider kann ich mich nicht in die Nase beißen, da ich gerade in der Gegend des Nasenzipsels keine Zähne mehr habe.

Ihr ergebener

G. Reller.

Durch eine allerdings kaum zu rechtfertigende Kritik des Gelehrten am Schaffen des Dichters, die ihm dieser mit Grund verübelte, wurde die persönsliche Annäherung beider auf lange Jahre hinausgeschoben. Den Verlust ersjetzte die ebenfalls auf Grund öffentlicher Beurteilung erfolgte Annäherung an C. F. Mener. (Schluß folgt.)

Ein seltenes Geschenk Poseidons

Griechische Kunstwerke in Tunis



edes Jahr kommen griechische Schwammfischer an die Ostküste Tunesiens, um die Tiefen der Syrte nach ihren Schätzen abzusuchen. Sie fuhren auch im Sommer 1907 in ihren kleinen Segelschiffen hinaus und stiegen hinunter auf den Meeresgrund, mit dem Ertrag ihres gefährlichen Handwerks

ihr karges Leben zu fristen. Da tauchte eines Tages einer der Schwammfischer aufgeregt empor und erzählte seinen staunenden Genossen, er habe unten etwas gesehen fast wie ein Bündel Kanonenrohre. Sie beschlossen, dem sonderbaren Fund auf eigene Faust nachzuforschen und fanden zu ihrer großen Überraschung, daß die vermeintlichen Rohre in Wahrheit mächtige Marmorsäulen waren, die in einer Tiefe von 40 Metern in langen Reihen auf dem Meeresgrund lagen.